

das aber stets so, dass auch ohne unmittelbares Nachschlagen der Benutzer auf der Höhe des argumentativen Zusammenhangs bleibt. Basis und Messgrösse seiner durchwegs kritisch differenzierenden Wertungen bleibt (modern gesprochen) ein „Linkskatholizismus“ weitgehend konservativer Orientierung, der sich stets für historische Alternativen und freie Spielräume für die Entscheidungen der *personae dramatis* offenhält. Ein besonderes Augenmerk gilt immer wieder prosopographischer Erschliessung der unübersichtlichen Quellenlage, was sich nicht zuletzt aus den eigenen wichtigen Beiträgen des Vf.s zur internationalen Forschung erklärt. So wird man den schmalen, doch gewichtigen Band guten Gewissens als einen vorzüglichen Wegweiser in schwierigerem Gelände empfehlen können.

Heidelberg

Jürgen Miethke

*Dorothea M. Schaller-Hauber: Der Straßburger Bistumsstreit.* Ein Beispiel zum Bischofswahlrecht des Domkapitels im Spätmittelalter. Ostfildern: Thorbecke 2011, 199 S., ISBN 978-3-79950-864-3.

Zwiespältige Bischofswahlen, Konkurrenz um Bischofsstühle, ja regelrechte Stiftsfehden waren im deutschen Spätmittelalter keine Seltenheit, erinnert sei nur an Bremen (1258/59), Würzburg (1267/74), Konstanz (1306/07 und 1356/57), Speyer (1381/90), Passau (1387/93), Basel (1393/95), Münster (1450/57), Mainz (1461/62) oder Köln (1473/80). In Straßburg providierte, nachdem Bischof Friedrich von Blankenheim (†1423 als Bischof von Utrecht) infolge vielerlei Händel und notorischer Misswirtschaft sein Amt hatte resignieren müssen, im Frühsommer 1393 Papst Bonifaz IX. den Lütticher Domherrn Wilhelm von Diest als Nachfolger, woraufhin das auf seinem eigenen Recht insistierende Domkapitel am 27. August desselben Jahres seinen Propst Burkhard von Lützelstein aus alteingesessener Familie zum Bischof wählte. Der Lützelsteiner fand die Unterstützung des im Elsaß politisch interessierten Herzogs Leopold von Österreich und der Mehrheit des regionalen Adels; der Straßburger Rat verhielt sich zunächst neutral, ergriff aber, als Diest von König Wenzel anerkannt wurde, im März 1394 für den päpstlichen Kandidaten Partei. Schließlich traten beide Seiten, von denen sich erstaunlicherweise keine das seit 1378 bestehende abendländische Schisma zunutze machte, miteinander in Verhandlung und schlossen im August 1394 einen Vertrag, wonach Diest als Bischof bestätigt und Lützelstein für seinen Verzicht mit der für das Bistum fiskalisch höchst unvor-

teilhaften lebenslangen Nutzung der Oberen Mundat bei Rufach entschädigt wurde. Daraufhin hielt Wilhelm von Diest am 14. Dezember 1394 seinen feierlichen Einzug in die Bischofsstadt; sein Amt versah er – erst 1420 zum Priester geweiht – bis zu seinem Tod im Jahre 1439. Burkhard von Lützelstein ließ sich 1412 laisieren und starb 1418, nachdem er den Fortbestand seiner Familie sichergestellt hatte. Die vorliegende, von Immo Eberl verantwortete Dissertation will, wiewohl die Autorin selbst das Thema für möglicherweise anachronistisch hält – weshalb eigentlich? –, danach fragen, „welche Kräfte auf die Institution [Straßburger Domkapitel] einwirkten, welche Konflikte parallel dazu verliefen und eventuell Auswirkungen hatten“. Auf dürrtige einleitende Bemerkungen zur Quellenlage und zum Forschungsstand folgen knappe Darlegungen zum Bistum Straßburg und zum Bischofswahlrecht im allgemeinen und im besonderen. Den Hauptteil bildet sodann die Schilderung des Bistumsstreits anhand seiner Protagonisten und sonstigen Interessenten, das heißt des Domkapitels, der Stadt, Papst Bonifaz IX., König Wenzels, Graf (!) Ruprechts II. von der Pfalz und Herzog Leopolds IV. von Österreich. Die in den nur vier Seiten umfassenden „Schlussbemerkungen“ präsentierten Ergebnisse und angebotenen Erklärungen vermögen so wenig zu überzeugen oder gar zu befriedigen wie die auf weite Strecken recht unbeholfene, ja unprofessionelle Darstellung im ganzen. Archivistudien wurden für diese Arbeit gar nicht unternommen, die Quellen- und Literaturangaben sind nicht selten fehlerhaft und das Literaturverzeichnis (vier Seiten) höchst unvollständig. Schade um das alles andere als anachronistische Thema!

Blankenloch

Kurt Andermann

*Gordon A. Wilson: A Companion to Henry of Ghent.* Leiden/Boston: Brill 2011 (Brill's Companions to the Christian Tradition, 23), XI, 430 S., ISBN 978-9-00418-349-0.

Die Erforschung der mittelalterlichen Theologie- und Philosophiegeschichte wendet sich zunehmend Autoren zu, die lange Zeit im Hintergrund standen und sich neben den Heroen des mittelalterlichen Denkens nicht hervortun konnten. Zu diesen Theologen und Philosophen gehört auch Heinrich von Gent, der, wie der Herausgeber des vorliegenden Handbuchs, ein renommierter Heinrich-von-Gent-Forscher und -Texteditor, im Vorwort bemerkt, die Lücke zwischen zwei bestimmenden Gestalten des späten 13. Jahrhunderts, Thomas von Aquin einer-

seits und Johannes Duns Scotus andererseits, überbrückt. Diese Brückengestalt hatte auch eine tragende Bedeutung für die Entwicklung von Theologie und Philosophie im hohen und späten Mittelalter. Heinrich gilt heute, so der Herausgeber, als originellster und einflussreichster Philosoph des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts. Wegen der zunehmenden Aufmerksamkeit, die Heinrich von Seiten der Forschung seit einiger Zeit erfährt, wäre es gut gewesen, im Vorwort auf die Forschungsgeschichte einzugehen anstatt eine Inhaltsangabe der Beiträge des Bandes zu liefern.

Im Handbuch spiegelt sich der Schwerpunkt der Bedeutung Heinrichs für die Philosophie darin, dass der Teil über seine Philosophie in drei Abteilungen mit jeweils zwei Kapiteln zerfällt, während der voranstehende Teil über seine Theologie nur zwei Kapitel aufweist. Der einleitende Teil eröffnet historische Perspektiven auf Heinrich, zuerst mit einer textgeschichtlichen Einführung in seine Werke aus der Feder des Bandherausgebers, dann mit einem Beitrag über Heinrichs Beteiligung an der Pariser Lehrverurteilung von 1277, schließlich mit zwei Beiträgen über seine Rezeption des Avicenna und des Averroes. Ein abschließender Teil geht in zwei Beiträgen auf seinen Einfluss auf Duns Scotus und Giovanni Pico della Mirandola ein.

Die beiden Hauptwerke Heinrichs, auf die sich die Forschung stützt, sind die 15 *Quodlibeta*, gehalten von 1276 bis 1291, und seine *Quaestiones ordinariae* (*Summa*), die auf seine regelmäßigen Vorlesungen an der theologischen Fakultät zu Paris zurückgehen, aber unvollendet sind. Bei dem Ereignis, das die akademische Welt des ausgehenden 13. Jahrhunderts erschütterte, die Lehrverurteilung von 219 Sätzen durch den Pariser Bischof Stephan Tempier, war Heinrich Augenzeuge und Teilnehmer. Auch an der Verurteilung des Schülers von Thomas von Aquin, Aegidius Romanus, war er beteiligt. Daran zeigte sich schon der Vorbehalt, den er gegen Thomas hegte, ohne dass dies immer ganz klar geworden wäre. Heinrich nahm an der Überprüfung einiger Thesen des Thomas von Aquin teil, die der Bischof von Paris und der päpstliche Legat verlangt hatten. Die Distanz zu Thomas war sicher auch durch den Vorzug, den Heinrich Avicenna gegenüber Averroes gab, bedingt. Die Forschung sprach deshalb von seinem „avicennistischen Augustinismus“, obwohl Heinrich auch einiges aus der aristotelischen Tradition, vermittelt durch Averroes, aufnahm, besonders in der Physik.

Obwohl Heinrich von Gent vor allem als Philosoph hervortrat, ist auch seine Theolo-

gie, wie sie sich besonders in der *Summa* niedergeschlagen hat, zu beachten. Er behandelte dort systematisch die Gotteslehre und die Schöpfungslehre, während Christologie, Soteriologie und Ekklesiologie auch in den *Quodlibeta* angesprochen werden. Die Gotteslehre konzentriert sich auf die Bedingungen und Grundlagen der theologischen Erkenntnis. Dabei wehrte sich Heinrich einerseits gegen Aristotelismus und Averroismus, andererseits gegen die sich daran anschließende neue Theologie des Thomas von Aquin mit ihrer Lehre von der Analogia entis. Christologisch widerspreche die christliche Lehre vom Leib Christi der von Thomas vertretenen philosophischen Auffassung von der Einheit der menschlichen Wesensform. Die Schule Heinrichs, die Gandavisten, ging wegen ihres Anti-Aristotelismus unter. In der Trinitätslehre allerdings bediente sich Heinrich durchaus aristotelischer Argumente, so jedoch, dass sie der Offenbarung untergeordnet blieben. Heinrich ging in der Trinitätslehre von Augustin aus, aber auch über ihn hinaus. Neben die geistliche Sicht treten philosophischen Begriffe zum Verständnis der Trinität.

Heinrich von Gent verteidigte gegen Averroes die wissenschaftliche Priorität der Metaphysik und ihre Unabhängigkeit von der Physik, der Erforschung der veränderlichen Wirklichkeit. Dabei liegt ihre Priorität nicht darin begründet, dass sie das erste Seiende, Gott, behandelte, sondern das, was der Verstand zuerst versteht, das Sein. Dennoch vertrat er die Auffassung, dass Gott das zuerst Erkannte sei. Die metaphysische Betrachtung Gottes kann nicht von der Untersuchung des Seienden als Seienden getrennt werden, so dass die philosophische Gotteslehre Aufgabe der Metaphysik im allgemeinen, nicht eines Teils von ihr ist. Für die Ausgestaltung seiner Metaphysik entwickelt Heinrich die Begriffe der Individuation, des Wesens und seines Verhältnisses zum Sein im Anschluss an Avicenna. Damit übte er einen großen Einfluss auf die Philosophie am Übergang zwischen 13. und 14. Jahrhundert aus.

Epistemologisch steht Heinrich von Gent in der Tradition der augustinischen Illuminationslehre, wenn er die Wahrheit allein aus dem göttlichen Licht strömen sieht. Aber gleichzeitig vertritt er aristotelische Kriterien der menschlichen Erkenntnis. So verbindet er Augustinismus mit Aristotelismus. Allerdings ist bei seiner Erkenntnislehre in besonderer Weise seine Entwicklung zu beachten. Baustein seiner Erkenntnislehre ist die Lehre vom geistigen Wort (*verbum mentis*), die eine Verbindung zwischen philosophischer Erkenntnistheorie und Trinitätslehre erlaubt,

die auch darin begründet liegt, dass das geistige Wort eine selbstreflexive Beziehung des Erkennenden auf sich selbst, also Selbstbewusstsein, einschließt.

Das dritte Hauptfeld der Philosophie Heinrichs von Gent ist neben der Metaphysik und der Epistemologie die Moralphilosophie, die allerdings dem Anschein nach gegenüber den beiden anderen zurücktritt. Er verteidigt die orthodoxe christliche Moral, aber anerkennt den universellen Charakter der moralischen Regeln, die auf der Vernunft und dem natürlichen Gesetz beruhen. Seine Diskussion der Tugenden erfolgt unter voluntaristischen Voraussetzungen. Er verteidigt vehement die Freiheit des menschlichen Willens. Dieser sei dem Verstand überlegen und bewege sich selbst aus sich selbst heraus, so dass er nicht unter das aristotelische Prinzip falle, alles, was sich bewege, werde durch ein anderes bewegt.

Die Beiträge zu Heinrichs Theologie und Philosophie erweisen ihn als einen Denker, der an den theologischen und philosophischen Diskussionen des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts einen großen Anteil hatte. Dies zeigt sich auch an seinem Einfluss auf Johannes Duns Scotus, der seine Metaphysik in Auseinandersetzung mit Heinrich entwickelt hat, wie im ersten Beitrag des Schlussteils des Bandes aufgewiesen wird. Seine Rezeption in der Renaissance kann an Pico della Mirandola exemplifiziert werden, der Heinrich als Vertreter der Scholastik beachtet.

Da die Autoren der Beiträge allesamt ausgewiesene Heinrich-von-Gent-Forscher sind, deren Forschungen sich meist in Monographien oder Aufsätzen niedergeschlagen haben, spiegelt sich in dem Handbuch der gegenwärtige Stand der Forschung wieder. Damit liegt ein repräsentativer Überblick über das Werk und das Denken Heinrichs vor.

Tübingen

Reinhold Rieger

*Morichimi Watanabe: Nicholas of Cusa. A Companion to his Life and his Times*, hg. v. Gerald Christianson and Thomas M. Izbički, Ashgate: Farnham/Burlington 2011, 426 S., ISBN 978-1-40942-039-2.

Die Beschäftigung mit Person und Werk von Nikolaus von Kues (1401–1464) hat sich in den letzten Jahrzehnten zunehmend internationalisiert, ja globalisiert. Neben die 1960 gegründete deutsche Cusanus-Gesellschaft traten 1982 die Japanese Cusanus Society und ein Jahr später die American Cusanus Society. Auch in den Niederlanden, in Argentinien und Italien wurden nach 2000 For-

schungszentren zu Cusanus gegründet. Kongresse über ihn wurden seit 2006 in Russland, Finnland, Frankreich und Polen abgehalten. Dieses weitgespannte Interesse an Cusanus schlägt sich auch in der Forschungsliteratur nieder, so dass es sich nahelegt, die Forschung zusammenzufassen und einen Überblick zu gewinnen.

Das vorliegende Handbuch zu Cusanus beschränkt sich allerdings, wie der Titel andeutet, auf den ideellen (I.), personellen (II.) und lokalen (III.) Kontext seines Wirkens, geht also nicht auf seine Werke, ihre Quellen und Wirkungen ein. Deshalb sollte es durch ein Kompendium zur Lehre und den Schriften des Cusanus ergänzt werden. Der englische Untertitel „Companion“ trifft die Absicht des Buches besser als die Bezeichnung „Handbuch“, da es ein Begleiter der historischen Beschäftigung mit Cusanus sein könnte.

Der Band enthält vor allem Beiträge des im Titel genannten Autors, Morichimi Watanabe (des früheren Präsidenten der American Cusanus Society), die er im Newsletter dieser Gesellschaft zwischen 1984 und 2007 veröffentlicht hatte. Ergänzt werden sie durch Artikel der beiden Herausgeber und weiterer Autoren, die im Titel auch als Mitautoren hätten genannt werden sollen. Die Herkunft der meisten Artikel aus einer Zeitschrift bringt es mit sich, dass ihre Auswahl einer gewissen Kontingenz unterliegt, also nicht von vornherein systematisch konzipiert wurde. Das hat zur Folge, dass wichtige Stichwörter vermisst werden, etwa bei den Personen die Päpste Calixt III. und Felix V., bei den Orten, an denen sich Cusanus aufhielt, Brixen und Aschaffenburg. Von dem für Cusanus so entscheidenden Papst Pius II. wird nur die Zeit als Gesandter in Schottland 1435/36 behandelt.

Der Band setzt mit einer tabellarischen Übersicht über das Leben des Cusanus ein, an die sich eine chronologische Liste seiner Werke mit knappen Erläuterungen zu Entstehung und Inhalt anschließt. Sieben Schwarzweißabbildungen von Handschriften, Gebäuden, Porträts und dem Grabepitaph des Cusanus vermitteln visuelle Eindrücke von seiner Welt. Von den drei Karten zu den Orten, wo sich Cusanus aufgehalten und die er auf seiner Visitationsreise besucht hat, und zu Europa zur Zeit des Cusanus ist die letztere überflüssig, da sie nicht spezifisch aussagekräftig ist, denn sie zeigt nur grob die Topographie im Hinblick auf das Höhenprofil, wie sie auch heute noch vorhanden ist.

Die Einleitung gibt eine Skizze des Lebens von Cusanus, die man sich ausführlicher und nicht bloß als Teil der Einleitung gewünscht hätte. Weiter wird kurz die Editions- und